

Südwesten vorgestreckt war. Das Grabgefäß (Tafel I, Figur 23) befand sich in der Winkelöffnung zwischen den Rumpf- und Oberschenkelknochen; dasselbe stand nicht auf der Grabsohle, wie wir es sonst zu beobachten gewohnt sind, sondern es lag auf der Seite in der Weise, daß der eine Henkel sich oben befand, die Öffnung nach Norden, die Standfläche nach Süden zeigte. In der Graburne befand sich schwarze Erde und ein Feuersteinmesser von 6 cm Länge, ohne auffällige Merkmale, so daß auf eine Abbildung verzichtet werden kann. Das Grabgefäß ist seiner Form nach eine topfförmige Amphore. Die Höhe beträgt  $21\frac{1}{2}$  cm, der Öffnungsdurchmesser  $11\frac{1}{2}$  cm, der Durchmesser der Standfläche  $7\frac{1}{2}$  cm und der Durchmesser des Bauches 19 cm. Um Hals und Schultern zieht in horizontaler Richtung ein aus vier Zeilen bestehendes, in Stichmanier ausgeführtes Verzierungssystem. Die Breite der beiden am Umbruch sitzenden Henkel beträgt 3 cm, der Durchmesser der Durchbohrung  $1\frac{1}{2}$  cm. Auch dieses Gefäß zeigt, wenn auch nur schwach, ein senkrecht aufsteigendes an die Standfläche sich anschließendes Wandteile.

In Grab VII befanden sich nur dürftige Knochenreste und kleine gebrannte Tonklümpchen, die Überreste der Graburne. Die schnelle Zersetzung des Grabinhalts führe ich auf den Wasserreichtum des Erdreichs an der betreffenden Stelle zurück. Das Niederschlagswasser schien von den Erdschichten an der betreffenden Stelle förmlich aufgespeichert zu werden, denn auch im Sommer war es hier, wie ich mehrmals beobachten konnte, naß und feucht. Daß das Wasser die Zersetzung beschleunigt, besonders wenn es keinen Abzug hat, ist ein Erfahrungssatz, der seine Bestätigung findet, wenn der Prähistoriker den Inhalt der Steinkistengräber untersucht. Aus der Tatsache, daß Grab VII kessel- und trichterförmig war und dieselben Maße aufwies wie die übrigen Gräber, schließe ich, daß es ebenfalls einen Hocker eingeschlossen hat, wiewohl ich nicht imstande war, die Lage der Knochen feststellen zu können.

Sellmann.

---

## Steinzeitlicher Dolchstab aus Bornitz bei Zeitz.

(Hierzu Tafel II).

---

In der Sammlung des Geschichts- und Altertums-Vereins zu Zeitz befindet sich das Tafel II, Fig 16 abgebildete Feuersteinartefakt, von welchem Gymnasialoberlehrer Dr. Brinkmann-Zeitz, der Vorsitzende

des genannten Vereins, für das Provinzial-Museum einen Abguß angefertigt hat.

Der Fund ist in der „Bornitzer Kiesgrube“, welche schon viele vorgeschichtliche Altertümer, — leider ohne Mitwirkung von Fachleuten, — geliefert hat, gemacht worden, und war nachträglich nur zu ermitteln, daß der interessante Gegenstand zwei Meter unter der Oberfläche zum Vorschein gekommen ist. Das Material ist hellfarbiger Feuerstein. Durch systematisches Abdrücken schuppenartiger Teilchen ist das Werkstück auf die Stärke nordischer Sägen oder blattartiger Speerspitzen gebracht worden. Die Klinge, deren Spitze ein wenig abgebrochen ist, ist zweischneidig und auch am hinteren Ende scharf gedengelt.

Wie die Abbildung lehrt, sind am hinteren Teil, und zwar an der etwas gekrümmten Schneide, zwei „Ausschnitte“ ausgebrochen, welche zum Festbinden an einen Griff von Holz oder Hirschhorn gedient haben mögen; es ist jedoch auch nicht ausgeschlossen, daß die Ausschnitte für zwei Niete aus Bein oder Horn gedient haben. In Feuerstein verstand man nicht, Löcher zu bohren, und mußte man sich daher mit Ausschnitten begnügen. In unserm Provinzial-Museum befindet sich ein Dolch der älteren Bronzezeit, der an Stelle der Nietlöcher gleichfalls Ausschnitte trägt, und zwar drei, d. h. zwei an den Seiten und einen am Ende, so daß eine Art kurzer Angel entstanden ist, welche sehr wohl durch Bronzeniete, welche die Rundung am Ende der Ausschnitte ausfüllten, mit einem Horn- oder Knochengriff derartig verbunden werden konnte, daß die Klinge festsaß.

Nach der Lage der äußerst geschickt hergestellten Ausbrechungen an unserer Feuersteinklinge haben wir es nicht mit einer Lanzen Spitze oder einem Dolche zu tun, bei denen Schaft oder Griff in der Verlängerung der Klinge gesessen haben würden, sondern mit einem Gerät, dessen beide Teile miteinander in einem rechten oder, was noch wahrscheinlicher ist, in einem mäßig stumpfen Winkel verbunden waren. Als Sichel ist die Klinge nicht zu deuten; dagegen spricht die scharfe Dengelung auf beiden Seiten, das Fehlen des Rückens. Auch ist die für eine Sichel wünschenswerte konkave Krümmung der Schneide nicht vorhanden. Es bleibt sonach nur übrig, in dem Artefakt ein beilartiges Gerät zu erblicken, ähnlich geschäftet wie „bronzezeitliche Dolchstäbe.“

Wenn es schon etwas gewagt erscheint, Dolchstäbe der Bronzezeit, — wie es geschehen ist, — als „wirksame Schlagwaffen“ zu

bezeichnen, so würde eine ähnliche Schätzung einer Feuersteinklinge noch weniger zutreffend oder statthaft sein und dürfen wir, indem wir Klemms Anschauung bezüglich der bronzzeitlichen Dolchstäbe teilen, wohl annehmen, daß es sich auch in in unserem Falle nicht um eine wirkliche Waffe, sondern um ein Würdeabzeichen, ähnlich einer Waffe, handelt. Daß „Stäbe“ als Auszeichnung in den ältesten Zeiten getragen worden sind und auch heute noch getragen werden, ist genugsam bekannt und dürften wohl auch manche der vorgeschichtlichen Hornhacken, besonders die verzierten, als „Stockgriffe anzusprechen sein.“

Nicht selten kann man an triangulären Bronzeklingen beobachten, daß vorhandene Grenzspuren des Griffs (Ränder) nicht rechtwinklig zur Klingennitte stehen, was als ein Beweis anzusehen ist, daß sie zu Dolchstäben gehört haben, bei denen die Klinge zum Stab in einem mäßig stumpfen Winkel zu stehen pflegte.

Förtsch.

## Mit Zeichnungen versehener Stein aus einem steinzeitlichen Grabe von Ober-Eichstädt, Kreis Querfurt.

(Hierzu Tafel II.)

Im Februar 1903 überbrachte dem Provinzial-Museum der Lehrer Schramm aus Ober-Eichstädt als Geschenk ein vierkantiges Stück „Muschelkalk“, welches auf einer von Natur glatten Schichtfläche von Menschenhand erzeugte Einritzungen in Sparrenmuster zeigt.

Das Material entstammt einer Bank des „mittleren Muschelkalks“, ist frei von Versteinerungen und hat eine mehligte Struktur.

Der Stein, 18 cm lang und 10 cm hoch, ist, weil nur dieser Teil mit Zeichnungen bedeckt war, von einem längeren Stück des leichteren Transports wegen, abgeschlagen worden (Tafel II, Figur 17).

Gefunden ist der Stein als Teil einer aus meist kleineren Stücken erbauten „Steinkiste“, welche, infolge von Bodenregulierungen, sehr flach unter dem Ackerboden lag und eingestürzt war.

Dem darin liegenden Skelett war eine „Urne“ beigegeben, die in die Hände eines Merseburger Sammlers gelangt ist, der sie „weitergegeben“ hatte, bedauerlicherweise, ohne daß ich erfahren konnte, wer jetzt der Besitzer ist und welche Form das Gefäß gehabt hat.

Die Angabe, daß das Grab ein steinzeitliches gewesen sei, fand ich insofern bestätigt, als ich bei Besichtigung des Fundortes,